**Zeitschrift:** Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

**Band:** 6 (1913)

**Rubrik:** Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Zeiträumen

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

entstand, gewidmet. Mit der genauen Art, in welcher Zemp zu arbeiten pflegt, gelingt es ihm, die erste kleinere einschiffige Anlage von dem bald nachher errichteten, grossen dreischiffigen Münster der Äbtissin Bertha um 874 zu unterscheiden. Die Vergleichung mit einem um 830 entstandenen Plan von St. Gallen ergibt allerhand interessante Analogien. Aus der 2. Bauperiode stammt auch ein Pfeilerkapitäl, dessen Dekoration mit umgebogenen Schilfblättern aus dem Kreise der abendländischen Ausläufer christlich-orientalischer Kunst abgeleitet wird.

---

## VIII. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Zeiträumen.

### 1. Schalen- und Zeichensteine.

Im CAG., 2, 63—92 und namentlich 231—262 hat uns B. Reber zwei Studien über sein Spezialgebiet, das er schon seit 35 Jahren mit besonderer Hingabe erforscht, mitgeteilt, auf die wir kurz verweisen möchten, indem wir uns vorbehalten, im nächsten JB. ausführlicher darauf zurückzukommen, was um so gerechtfertigter erscheint, als der 2. Band des Kongressberichtes, welcher die Studien Rebers bringt, erst 1914 erschienen ist. Wir möchten immerhin darauf aufmerksam machen, dass Reber, dem es daran gelegen ist, das Verständnis für seine Ansichten zu fördern, bereit ist, jedem Reflektanten seine Arbeit „L'âge et la signification des gravures préhistoriques“ zur Verfügung zu stellen. In einem Artikel „Passages alpestres préhistoriques“ (Journ. de Gen. vom 21. Juli 1913) weist R. auf die Bedeutung der Zeichensteine für die Geschichte der Benützung der Alpenpässe, die er mit Recht schon ins N. setzt, hin.

Über den berühmten Schalenstein von *St. Aubin* (Neuenburg), von dem ein Abguss im Genfer Museum liegt, berichtet Marcel Baudouin unter dem Titel „Découverte de la commune mesure intercupulaire, réduite au 10$^{me}$, sur la pierre à cupule et à rigoles minuscules de Saint-Aubin, Suisse“, in Bull. SPF., 10 (1913), 474—476 und „Rectifications à propos de la pierre à cupules de Saint-Aubin“, ib. 478—480. Uns interessiert an diesen Artikeln, die oft ins Phantastische gehen, ein Brief von Pfarrer Rollier an Baudouin, worin er konstatiert, dass der Stein, der sich im Nordosten des Sekundarschulhauses in St. Aubin befindet, nicht das Original des Genfer Abgusses ist, sondern dass dieses in den 70er Jahren zerstört wurde. Dr. Clément habe einst eine Kopie in $^1/_{10}$

Verkleinerung erstellt und diese befinde sich im Privatbesitz Rolliers. Das Exemplar trage die Aufschrift „Réduction au $^{1}/_{10}^{me}$ du bloc erratique de Vernéaz près de Vaumarcus (Neuchâtel): Pierre à rigoles et à écuelles".

Es ist auch darauf aufmerksam zu machen, dass in den Gemeinden Gorgier und St. Aubin, besonders im Bois du Devens (TA. 281) sich eine Menge von Megalithen befindet[1]), die durch unser Mitglied, M. Borel, Kartograph in Neuenburg, soweit sie Zeichensteine sind, im ganzen Gebiet des Kantons Neuenburg in natürlicher Grösse graphisch aufgenommen werden; eine Arbeit, die sehr zu begrüssen ist.

Über den Schalenstein von Maur s. den Art. Pfr. Kuhn's im Anhang.

## 2. Ringwälle („Refugien").

Wir beginnen allmählich etwas klarer in diese Sache zu blicken, indem doch immer mehr und mehr zum Bewusstsein kommt, dass es sich in erster Linie darum handelt, die verschiedenen Typen der Anlagen, die man bisher in Bausch und Bogen als Refugien bezeichnete, zu klassifizieren und in ein System zu bringen. Man beginnt doch nach und nach, einen regelrechten „Camp" von einer „Motte" zu unterscheiden und zu erkennen, dass diese beiden Typen weder kulturell noch chronologisch zu verwechseln sind. Es tritt immer mehr hervor, dass jene meist weit ausgedehnten, sich den Hügelrücken anschmiegenden, weniger mit Gräben und Wällen, als vielmehr einer mehr oder weniger steilen Böschungsanlage versehen sind, wie sie z. B. auf dem Dickenbännli bei Olten, den „Camps" vom Mont Terri, dem Hofstetter Köpfli, dem Eppenberg bei Aarau, dem Hemming bei Neunkirch und namentlich in der von Gutmann genau studierten Bergfeste von Oltingen im Sundgau[2]) zu bemerken sind, von den meist kleineren, mit wirklichen „Ringwällen" versehenen Erdwerken, wie die Teufelsburg bei Rüti (Bern) als klassisches Muster dasteht, recht wohl zu unterscheiden sind. Und nicht nur das: Immer mehr wird uns klar, dass jene wirklich prähistorisch sind und zumeist der Bronze- und Hallstattperiode angehören dürften, während die „Mottes", die „Burstel" frühmittelalterlichen oder noch späteren Ursprungs sind[3]).

---

[1]) Vgl. Vouga, P. Menhirs et pierres à écuelles de la côte occidentale du lac de Neuchâtel in AA. 1881, 157–160, 226–228, 257–259. Über den Stein von Vernéaz ist hier (158) eine andere Version zu lesen.

[2]) Für jeden Refugienforscher ist die Lektüre der trefflichen Arbeit von Gutmann, K. S., Die neolithische Bergfeste von Oltingen, PZ. 5 (1913), 158–205, dringend zu empfehlen.

[3]) Wie sehr man sich in der zeitlichen Beurteilung der Erdwerke täuschen kann, beweist der in der Nähe eines Grabens befindliche konische Hügel (also ein

Eine weitere Schwierigkeit, die sich namentlich auch beim Dickenbännli zeigte, ist die, dass solche vorgeschichtliche Befestigungen zu sehr verschiedenen Zeiten benützt wurden; ja an diesem Orte ist es ganz sicher, dass er bis tief in die geschichtlichen Zeiten besiedelt war. Während in Höhlen eine Schichtenfolge besteht, die uns eine chronologische Unterscheidung der Kulturen ermöglicht, ist das bei den Festungen nicht möglich, weil da die Funde meist oberflächlich zerstreut liegen und nur etwa eine Untersuchung in der Horizontalen uns in den Stand setzt, die zeitlich verschiedenen Kulturen auseinanderzuhalten. So ist gerade auf dem archäologisch so interessanten Höhenzug zwischen Trimbach und Olten erkannt worden, dass ausserhalb der eigentlichen Befestigung ein Tumulus stand, der sicher ins N. zu setzen ist, während innert des „Festungsringes“ die Besiedlung bis ins Mittelalter nachgewiesen werden kann[1]). Und neuerdings tritt uns unweit vom Dickenbännli, im sogen. Bannwald, westlich davon, eine Kulturgruppe entgegen, die wir unbedenklich, nach den primitiven Typen zu schliessen, ins P., vielleicht ins Moustérien setzen dürfen[2]). Und doch liegen auch diese Sachen ganz oberflächlich.

Welchen Alters die Festungen sind, die Reber in seinem Vortrage „Les camps retranchés préhistoriques“ (Genevois v. 9. Dez. 1913, Journ. de Gen. v. 13. Dez. 1913), nämlich das Château de Bossey, der Gipfel des Mont Salève und das Château Vy über Douvaine, ist noch nicht sicher festgestellt; dagegen scheinen sie nach den Beschreibungen zu der prähistorischen Gruppe zu gehören und, wie z. B. das Château Vy, bis ins N. zurückzureichen. Ebensowenig ist zur Zeit noch die Chronologie der innerschweizerischen Abschnittswälle, wie z. B. auf dem Bürgenstock (Seewlisgrat), den uns P. Jann gezeigt hat, ohne weiteres festzustellen. Jann ist geneigt, dort oben ein B.-Refugium anzunehmen, und aus der Tatsache, dass die wichtige Linie Mieterschwanderberg-

richtiger „Burstel“), genannt Tomberg im Luxemburgischen, der einst als eisenzeitlicher, dann auch als römischer Tumulus erklärt worden war, sich aber später als eine im dreissigjährigen Kriege von Piccolomini gegen die Franzosen errichtete Erdschanze entpuppte. Vgl. Raeymaekers in Ann. Arch. Bruxelles, 27 (1913), 101 ff. Auch Lüthi kennt sehr viel spätere Anlagen solcher Erdwerke, Brief vom 7. Februar 1914, im Archiv der SGU., worin er Befestigungen erwähnt, die noch in den Waldenserkriegen eine Rolle spielen.

[1]) Einen wertvollen Fingerzeig bietet die analoge Entdeckung einer aus dem 8. nachchristl. Jahrh. stammenden, also germanischen Feuersteinwerkstätte auf einer zwischen Neuhaus und Paderborn gelegenen Hochfläche „Wilhelmshöhe“. Ant. Ztg. 21 (1913), 518.

[2]) Wir gedenken im nächsten JB. über diese Funde, die im J. 1914 gemacht wurden, zu berichten.

Bürgenberg nun prähistorisch erschlossen sei, folgert er, dass auch der Rotzberg ein prähistorischer Platz sei [1]).

Gern und mit allem Nachdruck weisen wir auf die Studien hin, die unser Mitglied, E. Lüthi in Bern, in jüngster Zeit mit Energie an die Hand genommen hat. Er hat sich mit Recht gesagt, dass die mannigfachen Erdburgen, die eigentlichen Ringwälle, die im wesentlichen aus einem Kern und einer oder mehreren Umwallungen, oder dann aus regelrechten Abschnittsgräben bestehen, nur durch eine Zusammenstellung derselben und durch Vergleichung mit ähnlichen Anlagen in den benachbarten Ländern studiert und erkannt werden müssten. Er hat sich ferner mit Recht gesagt, dass in der mittelalterlichen Literatur so oft von festungsartigen Anlagen die Rede ist, dass offenkundig solche Überbleibsel gefunden werden müssten. Er wusste auch, dass ringwallähnliche Anlagen in der Mitte eine Steinburg, wenn auch nur einen Wohnturm trugen, wie z. B. Obergösgen, das nun dem Aarekanal im solothurnischen Niederamt leider zum Opfer fällt, und sicher war es ja auch, dass vorher in diesen Burgställen Holzbauten standen, die der Zeit nicht lange Widerstand leisten konnten. Nachdem Lüthi zuerst die alamannischen Befestigungen an der schweizerischen Rheingrenze begangen und studiert hatte, kam er zu der schon früher in ihm Fuss fassenden Überzeugung, dass eine grosse Anzahl der Ringwälle alamannischen Ursprungs seien [2]). Sodann begann er seine Beobachtungen über die Burgensysteme in der Aaregegend und im Gebiete der Saane schriftlich zu fixieren. Die wesentlichen Punkte hat er zusammengestellt in der in zwei Auflagen erschienenen Arbeit: „La tapisserie de Bayeux und die alamannischen Erdburgen in der Schweiz. Ein Beitrag zur Burgenkunde. Bern 1914.“ Die Schlüsse, die Lüthi zieht, sind die, dass die Erdburgen Befestigungen sind, die zur Verteidigung des Landes und als Zufluchtsorte für die nächsten Bewohner dienten, dass wir sie im ganzen Alamannengebiete diesseits und jenseits des Rheines finden, dass sie sich sowohl in Baumaterial wie in Grösse und Form von den früheren keltischen und römischen Wehranlagen deutlich unterscheiden. Er stellt vorläufig hauptsächlich zwei Linien von Erdburgen auf, die erste rechts der Aare (Oltigen, Aarberg, Suberg, dahinter zwei bei Schwanden, Janzenhaus, Büren, Rüti, Arch, Leuzingen) und die zweite längs des Berglandes des Emmentals von Winigen bis Willisau. Es ist also ein eigentliches System,

[1]) Jann, A. Die präh. Forsch. in der Drachenhöhle bei Stans, Schweiz. Rundschau 1913/14, Heft 1, SA., 12.

[2]) Lüthi, E. Die römischen und alamannischen Befestigungen an der schweiz. Rheingrenze. Bern 1913.

eine Reihe von Befestigungen, deren Zweck erst klar wird, wenn wir nicht einen Platz für sich, sondern im Zusammenhange mit den andern betrachten.

Wenn wir diesen Betrachtungen zustimmen können, so werden wir dagegen in der Frage zurückhaltend sein müssen, ob es wirklich gerade die Alamannen waren, die alle diese Systeme errichteten. Der Umstand, dass diese Burstel auch in nicht-alamannischen Gegenden vorkommen, dürfte hier doch etwas skeptisch stimmen. Wir werden deshalb besser tun, wenn wir sie als frühmittelalterliche, nicht spezifisch alamannische Werke betrachten.

Von besonderem Interesse ist die *Teufelsburg* bei Rüti (Bern), die eine geradezu typische Ringwall-Anlage ist und deren systematische Untersuchung ein dringliches Bedürfnis geworden ist. L. leitet das Wort von Dieboldsburg her, was nicht ausgeschlossen, aber auch nicht bewiesen ist. Immerhin geben wir ihm darin recht, dass diese Anlage, wie das ganze System, frühmittelalterlichen Ursprungs und ein richtiger Burgstall war. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, dass er den Grafen von Buchegg gehörte und eine Holzbaute trug, die primitiv genug ausgesehen haben dürfte, aber jedenfalls, gerade wegen der Ringwälle, die wir uns noch durch Pallissaden bewehrt denken müssen, hinreichenden Schutz bot[1]).

Eine sehr interessante Serie von Erdburgen ist in der Gegend von *Willisau* und *Gettnau* („Stadtägertli") zu beobachten. Gerade am letzteren Platze, der einen länglichen Typus aufweist und eine sehr bedeutende Ausdehnung besitzt, wurden mittelalterliche Gegenstände, eine Pfeilspitze und ein Schwert gefunden, was die Ansicht Lüthi's bestätigen würde. Unser Mitglied, Cattani in Luzern, hat die Arbeit übernommen, Skizzen von den im Kt. Luzern befindlichen Erdwerken aufzunehmen, so dass wir vielleicht in einem der nächsten Jahresberichte eine Typenkarte werden zusammenstellen können.

In die zweite Reihe der Befestigungsanlagen, Typus Teufelsburg oder Gettnau, gehört auch das „Refugium" von Maur, s. den Aufsatz von Pfr. Kuhn im Anhang.

Alle diese Fragen erfordern jedenfalls eine sehr sorgfältige und zurückhaltende Behandlung. Es müssen genaue Planaufnahmen und namentlich Ausgrabungen stattfinden, bevor diese Angelegenheit aus

[1]) Über die Frage der Datierung der Erdwerke im Lüthi'schen Sinne hat sich auch nach österreichischen Gesichtspunkten ausgesprochen Dachler, A. Erdburgen in Oesterreich. Ber. u. Mitt. Alt. ver. Wien 45 (1912). Vgl. auch die im Prinzip anerkennenden, aber im Detail kritischen Bemerkungen Tatarinoffs in dem Art. „Die Teufelsburg" in Sol. Tagbl. vom 30. Okt., 7. und 14. Nov. 1913 (Beitr. z. sol. Alt. Nr. 10), wo auch die Literatur angegeben ist.

dem Stadium der Hypothesen in das der wissenschaftlichen Erkenntnis gelangt. Lüthi's grosses Verdienst ist es, die Sache in Gang gebracht und die Wege gewiesen zu haben, auf welchen eine befriedigende Lösung der Fragen möglich ist.

### 3. Höhlenforschung.

a) *Ennetmoos* (Nidwalden).

Mit grossem Eifer und richtiger Einsicht in die Art, wie man zu prähistorischen Forschungsergebnissen gelangen kann, hat auch im vergangenen Berichtsjahre der unermüdliche Pater Adelhelm Jann seine Arbeit in der Umgebung von Stans fortgesetzt. Zunächst hat er in einem lehrreichen Aufsatz „Die prähistorischen Forschungen in der Drachenhöhle bei Stans" (Schweiz. Rundschau 1913/1914, H. 1) einem weiteren Leserkreis von seinen bisherigen Forschungen im Drachenloch Kenntnis gegeben. Entschiedener als früher spricht er sich dahin aus, dass diese Höhle, deren Lage sowohl politisch wie geographisch eine höchst bedeutende ist, indem sie, im Mittelalter an der Grenze zwischen Burgund und Alamannien gelegen, früher die alte Verbindungslinie mit dem Gotthard und dem Klausen beherrschte, schon am Ende der Bronzezeit oder wenigstens bei Beginn der Hallstattperiode besiedelt oder wenigstens gelegentlich besucht gewesen sein müsse. Ganz besonders bemerkenswert sind auch die geologischen Notizen über die Entstehung dieser Höhlen. Bei weiteren Sondierungen fand Jann einen Weidenspalter aus Knochen, wie sie etwa noch heute bei der Korbflechterei gebraucht werden [1]). Durch stete Umfrage bei landeskundigen Leuten ist es ferner P. Jann gelungen, in der Nähe der Drachenhöhle, unterhalb derselben, eine kleinere Spaltenhöhle ausfindig zu machen, in welcher ein menschliches Skelett steckte, das allerdings nicht mehr ganz erhalten war. Die Überreste lagen in der Höhle 5,10 m vom Eingang entfernt, hart neben der rechten Wand, in einer Tiefe von 30 cm unter Steinblöcken geborgen. Der Kopf muss gegen das Innere zu gelegen und nach aussen geschaut haben. Da Beigaben fehlten, ist eine Zeitbestimmung nicht zu eruieren, indessen ist die Art der Bestattung doch eine in historischen Zeiten so ungewöhnliche, dass man kaum an ein „Franzosengrab" denken dürfte. Vielleicht ist von der anthropologischen Untersuchung noch etwas zu erwarten.

[1]) Freundliche private Meldung vom 16. Juni 1913. Da in der Höhle immer auch Funde neueren Datums gemacht werden, ist mit der Datierung der ältesten Besiedlung immer noch Vorsicht geboten. Als ständiger Wohnplatz hat die Höhle sicher nicht gedient, dazu eignete sie sich nicht.

Von grösster Bedeutung ist ferner, dass Jann sich die Mühe genommen hat, die Umgebung der Drachenhöhle genauer zu durchforschen. Nicht nur sind ihm bei diesem Anlasse mehrere neue Höhlen am Mieterschwanderberg bekannt geworden, sondern er hat auch feststellen können, dass das Drachenried früher ein *See* gewesen sei, indem dort Spuren hölzerner Schiffsjoche, sog. „Girben", gefunden worden sein sollen, womit die Sage ihre Unterlage erhielte, wonach eine Gräfin den See durch Bohrung eines Stollens nach dem jetzigen Rotzloch habe auslaufen lassen. Auch die Flurnamen „Keiben Tossen" und „Keiben Loch", die am Mieterschwanderberge vorkommen, erregten mit Recht die Aufmerksamkeit P. Janns, so dass er die Vermutung ausspricht, man könnte im Drachenried noch auf Pfahlbaureste stossen.

Endlich hat er sich auch über die *Strassen* zwischen Stans und Kerns Rechenschaft zu geben versucht. Während die jüngste Strasse heute durchs Tal führt, ging ein früherer Weg am unteren Hang des Stanserhorns dem Waldrand nach über Lehmatt nach Mai; die Linie ist durch Staudenhecken markiert. Endlich ging eine sagenumwobene älteste Linie vom Gotthartli bei Stans über Obere Murmatt, Ribenen, Brunnisboden (Wasser!) in direkter Linie nach St. Niklausen, etwa in 200 m über der Talsohle, ein Lauf, der um so plausibler ist, als damals das Seetal ungangbar war und man dort oben schon Hufeisen gefunden hat. Da St. Niklausens Kapellenturm vielleicht auf römischem Grunde liegt[1]), ist es nicht ausgeschlossen, dass diese Hochstrasse schon römischen Ursprungs ist.

Unter den vorliegenden Umständen ist es nicht zu verwundern, dass im „Vorsäss", einem Heimwesen auf dem Mieterschwanderberg, im Februar 1914 ein etwa 14 cm langes und 4 cm breites, stumpfnackiges *Steinbeil* aus Serpentinstein, etwa 30 cm tief unter dem Boden gefunden wurde[2]).

Eine Wegleitung für die prähistorische Forschung in jenen sagenreichen Gebieten dürfte auch die Tradition sein, wonach auf der Südseite des Stanserhorns unter Felsvorsprüngen einst Erdmännchen hausten, die nach Wiesenberg (am Ostabhange des Stanserhorns) hinuntergestiegen

[1]) Durrer, Robert. Die Kunst- und Architektur-Denkmäler Unterwaldens, 380.

[2]) Ich verdanke hier die Mitteilungen P. Janns, der mir in verschiedenen Schreiben über seine Forschungen lange Berichte erstattete und mir einige Fundstellen persönlich zeigte. Es liegen Schreiben vor vom 10. Juni, 16. Juni, 29. Juni, 5. Juli, 16. Dez. 1913, 20. Febr., 8. Mai 1914. Namentlich das letztere Schreiben ist ein förmlicher Exkursionsbericht, der seinen archivalischen Wert behalten wird. Vgl. 5. JB. SGU., 245, 246. Über die Topographie sind die beiden Blätter 377 und 379 TA. zu beraten.

seien, um die dortigen Bewohner beim Heueinheimsen anzustaunen. Jann wagt die Frage, ob da nicht die Erinnerung an die pygmäenhaften prähistorischen Siedler vorhanden sei, die von den eindringenden Alamannen in die Bergeshöhen hinauf gedrängt worden seien [1]).

b) *Vitznau* (Luzern).

Herr W. Amrein, Direktor des Gletschergartens in Luzern, sendet uns folgenden verdankenswerten Bericht:

*„Höhlenausgrabungen an der Rigi.*

Durch das Studium der Prähistorie und der Literatur meiner engern Heimat im allgemeinen, der „Collectanea chronica“ des luzernischen Chronisten Renward Cysat (1545—1614) und der „Beschreibung des Vierwaldstättersees“ von Johann Leopold Cysat vom Jahre 1661 im speziellen, kam ich schon vor Jahren zur Überzeugung, dass auch in der Innerschweiz Spuren prähistorischer Ansiedelungen zu finden sein müssen. An der Rigi bestehen eine Menge kleinerer oder grösserer Höhlen, sogenannte Balmen, die alle mehr oder weniger interessant sind. Die Bruderbalmhöhle unterhalb Rigi-Kulm, die Waldis- oder Grubisbalmhöhle und die Steigelfadbalmhöhle an der roten Wand des Dossen waren schon vor Jahrhunderten bekannt und als Naturmerkwürdigkeiten berühmt. Im letzten Jahrhundert sind sie ganz in Vergessenheit geraten und nicht einmal in einer topographischen Karte angeführt. Zahlreiche Sagen und Märchen knüpfen sich an diese Höhlen. Cysat schreibt u. a., dass nach dem Glauben vieler Landleute auch Erdmännchen in den Grotten wohnten. „Wer es glauben will, der glaub' es!“ ruft ein Historiker des 17. Jahrhunderts unwillig aus. Dass auch sonst mancherlei Aberglauben (von Drachenhistorien, Geisterbeschwörungen, bestialischen Gespenstern, auch Lindwürmer genannt, wie sie auch in Unterwalden, am Pilatus u. s. w. erzählt wurden) an den geheimnisvollen Gängen haftete, ergibt sich u. a. aus der Überlieferung: „Es sind ettwan verbottne Wallfarten zuo solchen Hölinen und Bergklüfften (wie die auf dem Rigi) von Wybern beschehen“. Die Länge und Tiefe der Waldisbalm, sagten die Leute vor alten Zeiten, sei unbekannt. Klopfe man daran, so kämen Erdmännchen zum Vorschein. Viele grosse Schätze liegen verborgen und man sähe früher nie geschaute Fusstapfen. Die Balm führe durch den Rigiberg bis Arth.

Die Vegetation der Rigi entzückte die Naturfreunde schon vor Jahrhunderten durch ihre Pracht und Mannigfaltigkeit. Renward Cysat gibt die Zahl der auf der Südseite zu findenden Pflanzen auf 800

[1]) Brief von P. Jann v. 10. Juni 1913.

verschiedene Gattungen an. Prächtige Wälder bedeckten eine ansehnliche Fläche. Die Tanne war nach J. L. Cysat besonders reich vertreten. Gemsen, Hirsche, Rehe, Luchse, Wildschweine, Wildkatzen, Füchse, Murmeltiere, Dachse, Hasen u. s. w. waren sehr zahlreich vorhanden, einzig Steinböcke fehlten. Auch Bären und Wölfe drangen bisweilen in die Innerschweiz vor. Der Rigi war in alten Zeiten ein ungemein ergiebiges Jagd-Revier.

Zuerst untersuchte ich die *Steigelfadbalmhöhle* (Abb. 30), die ungefähr 500 m über dem Niveau des Vierwaldstättersees gelegen ist. Der Gedanke, dass diese sonnige, direkt gegen Süden gerichtete, ganz trockene, leicht zugängliche, ausserhalb der Normal-Nebelregion gelegene Höhle, in unmittelbarer Nähe eines Wasserfalles, am ehesten eine prähistorische Ansiedelung sein könne, war für mich bestimmend. Bei der ersten oberflächlichen Besichtigung im Sommer 1913 stiess ich auf eine Menge rezenter Knochen, u. a. vom Rind, Schaf, Hase, Katze u. s. w. Im Herbst begann ich einen grössern und tiefern Sondiergraben, längs dem Eingange in der Richtung W O. Anfänglich trat nichts Bemerkenswertes zu Tage. Es ergab sich das folgende Profil. Die oberste Schicht besteht aus rezentem Material, die zweite ist steril, mit viel Geröll versehen. In dieser stiess ich auf eine ausgedehnte Brandstelle mit Kohlen und Ziegelstücken, die wahrscheinlich mittelalterlichen Ursprungs sind. Die dritte Schicht ist aus Höhlenlehm gebildet und die unterste, vierte Schicht ungefähr 1—1,20 m unter dem gegenwärtigen Höhlenboden, violett, mit Steinen besetzt. Dort kamen dann im Laufe der Grabungen eine Anzahl von Knochen und Zähnen zum Vorschein, nämlich vom *Höhlenbär* (Ursus spelaeus) und der *Höhlenhyäne* (Hyaena spelaea), nach der Bestimmung von Prof. Dr. Th. Studer in Bern.

Ob auch Spuren von gleichzeitiger Besiedelung durch den Menschen in dieser Nagelfluhhöhle zu finden sind, wird sich bei der Fortsetzung der Grabungen im Frühjahr 1914 zeigen.

Im Juli 1913 untersuchte ich die *Grubisbalmhöhle.* Sie ist sehr tief, aber ganz nass. Beim Graben für eine Röhrenleitung und Herstellung eines Wasserreservoirs im Innern der Höhle soll sich nichts Bemerkenswertes gezeigt haben. Ich werde sie noch genauer untersuchen.

Die *Bruderbalmhöhle,* ca. 1500 m ü. M., untersuchte ich im November und machte Sondierlöcher. Sie ist bedeutend grösser als die Steigelfadbalmhöhle, hat ähnliche Verhältnisse, ist sehr trocken, nach Süden gerichtet und enthält stellenweise viele Meter tiefen Bodenschutt. Weiteres werden die nähern Untersuchungen zeigen.

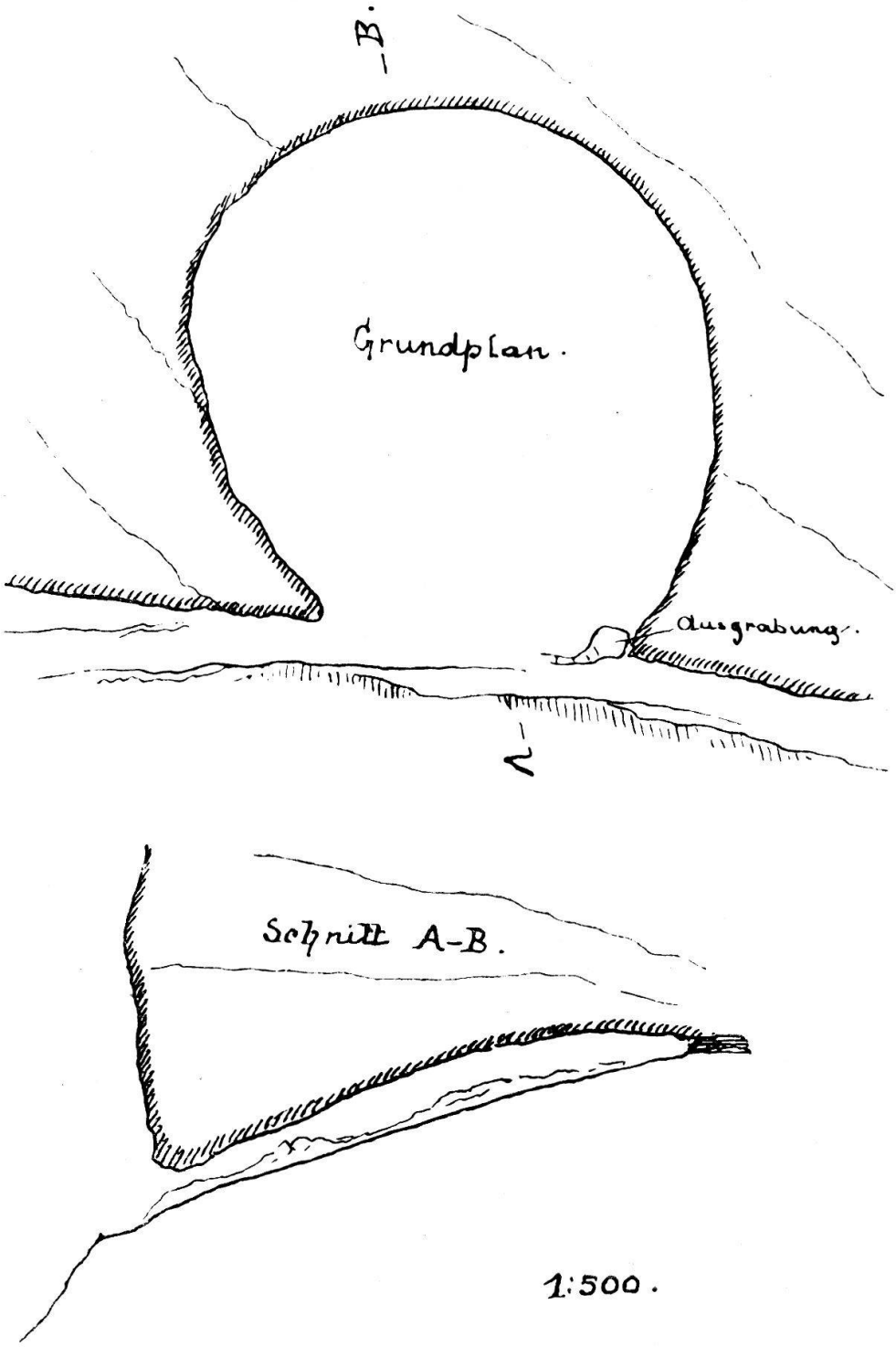


Abb. 30. Steigelfadbalmhöhle. Aufnahme von Cattani, Architekt.

Ich hoffe mit meinen Untersuchungen der Höhlen an der Rigi für die Wissenschaft noch wichtiges Material zutage zu fördern. Sie werden um so bedeutsamer sein, weil bis heute in der Innerschweiz keine ähnlichen Funde gemacht worden sind. Möchten sie dazu beitragen, die Kenntnis über den frühesten Zustand unserer Gegend und ihrer ältesten Bewohner zu bereichern.“

## 4. Einzelfunde aus vorläufig unbestimmbaren Perioden.

### *a) Gräber.*

*Niederried* (Bez. Interlaken, Bern).

Beim Bau der Bahn längs des Brienzersees kamen bei dem Weiler *Ursisbalm* Kistengräber zutage, die, wenn sich bei späterer Untersuchung herausstellen sollte, dass sie der jüngeren Steinzeit angehören, zu den epochemachenden Entdeckungen auf unserem Boden gehören würden. Bevor das Protokoll darüber geschlossen ist oder bevor von Sachverständigen systematische Untersuchungen an Ort und Stelle gemacht werden, begnügen wir uns hier mitzuteilen, was uns Dr. Tschumi berichtet. An zwei Felsen, die eine Art Abri bildeten, fand man beim Absprengen in etwa 1 m Tiefe ein *Steinkistengrab* mit einem regelrechten *Hockerskelett*. Nach den Untersuchungen, die Privatdozent Landau in Bern, unser Mitglied, vorgenommen hat, gehört es einer etwa 20jährigen weiblichen Person an, die abnormen Schädel, Kiefer und Schenkelknochen aufwies und vermutlich ein Kretine war[1]).

Die Grabrichtung war Nordwest-Südost, die Länge ca. 70 cm; die Breite an der Basis 40 cm, bei der Deckplatte nur 35 cm. Der Grundriss war trapezförmig. Der Hocker lag in der Diagonale, auf der rechten Seite, die Oberschenkel waren bis zum Brustkorb angezogen. Beigaben waren keine da (wenigstens wurden keine gesichtet, d. Vf.); dagegen waren in und ausserhalb des Grabes eine Menge von Kohlenresten. Auf einer Aussenseite waren Skelettreste von drei Kindern; diese Spuren scheinen bei einer Nachbestattung ausgeräumt worden zu sein.

Wie sehr die günstige Gelegenheit, diese Fundstelle genauer aufzunehmen, fehlte, beweist die Meldung, dass etwa 200 m weiter westlich nach den Aussagen des Vorarbeiters noch mehrere andere Steinkistengräber angeschnitten wurden, die aber zu spät erkannt und mit der Schuttmasse beseitigt wurden.

### *b) Steinbeile*[2]).

Sogen. Steinbeile wurden von folgenden Stellen gemeldet:

1. *Balgach* (Bez. Unterrheintal, St. Gallen). Heerbrugg, beim Rigolen eines Rebberges am Sonnenberg, zwei Exemplare. Rheintal. Volksztg. v. 17. Dez. 1913, Nr. 191. Der vorspringende Bergsporn, worauf das im 11. Jh. errichtete Schloss steht, ist zu beachten.

---

[1]) An der Jahresversammlung der SGU. in St. Gallen am 19. Oktober brachte Dr. Landau eine kleine Mitteilung über dieses Skelett, wobei er sich aber über das prähistorische Alter sehr vorsichtig aussprach.

[2]) Vgl. oben S. 60.

2. *Monte Generoso* (Tessin). In etwa 1600 m Höhe, ein fein poliertes Stück. Näherer Fundort unbekannt. In prähistorischer Beziehung hat der M. G. sonst bis jetzt noch nichts geliefert. N. Z. Z. v. 13. Juni 1913.

3. *Oberbalm* (Bez. u. Kt. Bern). Borisried, beim Pflügen in der Hausmatt. Exemplar von hartem grünlichem Gestein; L. 3,7, Br. 2 cm. Schneide gebogen, Bahnende abgestumpft. Hist. Mus. Bern, I. N. 26467. Gefl. Mitt. Dr. Tschumi's.

4. *Sevelen* (Bez. Werdenberg, St. Gallen). Dr. Menghin (Wien) berichtet unterm 20. August 1913, dass im J. 1911 von einem Privatmann aus Vaduz (Liechtenstein) an eine Zeitungsredaktion die Anfrage gerichtet wurde, welchen Höchstpreis man für ein Steinbeil erzielen könne. Der Brief wurde von der Redaktion Dr. Menghin übermittelt, der sich mit dem Besitzer in Verbindung setzte und herausbrachte, dass das Stück im Weiler St. Ulrich bei Sevelen, etwa 40 cm unter der Erde, gefunden wurde. Dr. M. wies den Mann an Heierli und verständigte zugleich diesen. Darnach hörte er von der Sache nichts mehr, bis er im Jahre 1913 auf einer Studienreise das Beil in dem kleinen Museum zu Vaduz, wohin es der Besitzer verkauft hatte, wiederfand. Es handelt sich um eine schöne spitznackige Flachaxt von 13,7 cm L., 3,4 cm grösster Dicke und 5,5 cm Br. an der Klinge. Das Stück ist tadellos erhalten. St. Ulrich liegt in nordwestlicher Richtung von S. am Hang und ist prähistorisch wohl zu beachten.

5. *Steffisburg* (Bez. Thun, Bern). Gef. beim Bau des Asyls „Sunneschy" in 1,8 m Tiefe, in einer schwarzen (Brand-?) Schichte. L. 12,6, Br. 3,2 cm. Schneide stark gebogen und scharf. Hist. Mus. Bern, I. N. 26468. Gefl. Mitt. Tschumi's. Eine Würdigung der Lage S's. bei Jahn, Kt. Bern, 409.

---

## IX. Kongresse, Museen, Sammlungen, Denkmalschutz.

(s. Vorwort.)

---